Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von **R. Emde, Bremen,** und **D. M. Fischer, Berlin.**

45. Jahrgang.

Eine monatliche Beilage: „Missionsblatt".

1912 **Berlin-Bremen, den 14. Februar.** Nr. 7

Erscheint jeden Mittwoch. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. — Preis der Einzelnummer 15 Pf. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Schwingungen. Von M. Köppel. — Deine Seele. Von Karl Knodt. — Gegen die Verkennung der Religion. Von Dr. Rudolf Schultze. — Hegel und die gegenwärtige religiöse Lage. Von Dr. Walter Bätke. — Ferdinand Hodler, ein Philosoph unter den Malern. Von Lic. Kühner. — Wahlangst. Von Saxo. — Anzeigen.

Schwingungen.

Wenn die Schwingungen der Seele
Jene höchste Höhe finden,
Wenn sie sich an allertiefste
Sphärentöne ahnlos binden,

Dann o wisse, Mensch, und glaube,
Wenn dein Ohr nichts mehr vernimmt,
Daß die Gottheit selbst in deinem
Innern ihre Harfe stimmt,

Ja, schon leise angeschlagen
Hat die goldumspönn'nen Saiten
Und dich führt im Sturm und Säuseln
Über Wolken, über Weiten.

M. Köppel.

Deine Seele.

Eine unbeugsame Strenge gegen sich selbst war tief in meinen Freund hineingeboren. Es war bewundernswert, wie früh er an sich zu arbeiten begann, und mit wie eiserner Ausdauer er es tat. Gleich einem Schmied hämmerte, feilte, bohrte, härtete er unablässig an dem Rankenwerk seiner Seele, die sich unter solchem Tun mehr und mehr zu einem wundervollen Kunstwerk zu formen schien. Ich weiß, daß wir oft bewundernd und neidvoll auf den strengen Bildner blickten, wir andern, die wir noch weit davon entfernt waren, unseres eignen wirren Wesens Herren und Gestalter zu sein. Und als wir uns trennten und jeder seinen eigenen Weg zog, da sahen wir alle noch einmal auf ihn, als auf den, der am ersten und leichtesten sein Schicksal zwingen würde.

Warum gerade ihn das Schicksal zerbrach? Ich verstand es erst lange nachher, als ich mir einmal die Gestalt meines einstigen Freundes ganz wesenhaft zurückgerufen und tief über sie gesonnen hatte. Da sah ich nun aus der Ferne klar, daß sein himmelhohes Streben einen falschen Weg, nicht s e i n e n Weg gegangen war. Und manchen seh' ich im Geist irren gleich ihm. Ich muß daran denken, wie ich einmal vor einem steingehauenem Kunstwerk stand, das der Künstler geformt hatte, als ob er Holz unter den Händen gehabt, anstatt zu gestalten, was in der Art des Steines lag und um Ausdruck bat. So legt einer zu früh die Hände an seine eigene Seele, um ihr in heißer Arbeit und Wandlung Gestalt zu geben, und es ist darum schmerzlich zu sehen, wie die meißelnde Hand tastet und sich vergeblich müht, ein fremdes, willkürliches Bild herauszuhauen. Der so tut, kennt den Stein noch nicht, den er behauen will, und der Seele tut jeder Schlag weh.

Ehe du ändern und formen willst, mein Freund, tu deine Augen auf und sieh deine Seele an, wie sie ist! Sie ist ein eigner, scharf umrissener Entwurf Gottes, und kein andres gleicht ihr völlig. Diesen Plan sollst du in demütigem Harren verstehen lernen, und für's erste nichts anderes wollen, als du selbst zu sein. Und indem du das bist, wirst du, erst durch Schleier, dann klar und klarer sehen, was in dir Gestalt gewinnen will, und was dir fremd und fernbleiben muß. Und dann erst hebst du, langsam und vorsichtig, die Hand, und formst dich klar und sicher zu deinem Ziel.

So sei dir zunächst wichtig der Gott, der dich schuf, wie du b i s t; dann erst der, der dich anders haben will.

Karl Knodt.

Gegen die Verkennung der Religion.

Von Oberlehrer Dr. Rudolf Schultze, Brandenburg a. H.

Herr Oberlehrer Dr. Eichhoff erörtert in Nr. 3 des Protestantenblatts die Frage: Wie werden wir unseres christlichen Glaubens gewiß? und behauptet dabei, „daß Jesus und Gott nur vermittelnderweise mit unserer Religion etwas zu tun haben, daß sie nicht dasjenige sind, worauf es in der Religion in Wirklichkeit ankommt." Jesus selbst habe „offenbar keinen Zweifel gelassen, daß auch er das Wesen der Religion auf einem ganz anderen Gebiete erblicke. Nachdem er das vornehmste Gebot seiner Kirche angeführt hat, sagt er: das andere aber ist dem gleich: du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst." Die Schlußfolgerung, die der Herr Verfasser aus dem Verse zieht: „d. h. es hat genau den gleichen Anspruch auf Beachtung, und wenn wir es erfüllen, leisten wir dasselbe wie mit der Erfüllung jenes ersten Gebots," ist nun, wie aus dem Zusammenhang hervorgeht, sicherlich unberechtigt. Denn Jesus denkt gar nicht

daran, das Gebot der Gottesliebe durch das der Menschenliebe zu ersetzen, wenn er auch beide Gebote für gleichwertig erklärt. Aus der Gleichwertigkeit folgt durchaus nicht die Identität der beiden und die Möglichkeit der Ersetzung des einen durch das andere. Was Jesus hier sagen will, ist nichts anderes als dies: vergiß die Pflicht der Menschenliebe nicht, sie ist Gott so wichtig wie die Gottesliebe! Daß Jesus aber die Religion in der Sittlichkeit — diese sogar in dem beschränkten Sinne „des Verkehrs mit unsern Mitmenschen" gefaßt — habe aufgehen lassen, ist eine Behauptung, die allem, was die Synoptiker von ihm berichten, schnurstracks zuwiderläuft. Und daß „die Erfahrung" es bezeuge, „daß das Gebiet der Religion das Gebiet unseres Verkehrs mit unsern Mitmenschen ist, daß sie in keiner Weise über dies Gebiet hinausgreift," ist eine These, die den Beifall kaum eines unserer Religionsphilosophen finden wird.

Wir haben es in der Religion in erster Linie nicht mit unserer Stellung zu den Menschen, sondern zum Kosmos, zur Welttotalität, zum All zu tun. Die Beziehung des Ich zum Universum wird in der Religion geregelt. Daraus folgt natürlich auch die Regelung unserer Stellung zu den Mitmenschen. Religion ist nicht Sittlichkeit, wie verwandt auch beide Erscheinungen mit einander sein mögen. Es heißt das Wesen der Religion vollständig verkennen, wenn man beide mit einander identifiziert. Schwebe ich mit meinem geistigen Leben in der Luft, bin ich ein Fremdling im Kosmos, oder bin ich eingegliedert in ihn, werde ich getragen von ihm, bin ich ihm wesensverwandt, ist meine geistige Entwicklung verbürgt durch ihn, ist sie seiner Entwicklung gemäß? — das ist die große Frage in der Religion. Von der Antwort auf diese Frage hängt erst die auf die Frage nach meiner Stellung zu den Mitmenschen ab. Die Religion „beschränkt sich also" nicht „auf das Gebiet der Erfahrung," sie übersteigt diese vielmehr in kühnem Fluge und verknüpft das kleine Ich mit dem unendlichen All. Dort findet sie ihm seine Heimat. Sie stellt die gewagteste Hypothese auf, eine Hypothese, deren Berechtigung freilich allein durch ihre praktische Brauchbarkeit entschieden wird, die Hypothese, daß unser eigenes geistiges und sittliches Wesen einen Erklärungsgrund und Rückhalt im All habe, daß beide im tiefsten und letzten Grunde mit einander wesensverwandt seien. Die Religion läßt den Menschen sich heimisch fühlen im Universum, macht ihn zu einem Bürger des Weltalls und der Ewigkeit und bestimmt von hier aus seine Stellung in und zu der Menschenwelt und zum Einzelmenschen. Religion ist etwas anderes als Moral, und sie ist mehr als diese. Denn sie ist umfassender und tiefgründiger und weitblickender.

Es ist eine Erscheinung, die sich immer wiederholt, daß gerade in den Kreisen der religiös Freigerichteten sich die Meinung festsetzt, daß das Wesen der Religion in der Moral bestehe. Es kann nicht scharf genug betont werden, daß dies ein großer Irrtum ist. Der religiöse Mensch will nicht nur wissen, wie er sich zu seinem Mitmenschen verhalten und wie er sich selbst erziehen müsse; ihn bewegt vielmehr fort und fort die Frage, wie das Universum zu ihm und er zum Universum stehe. Er fragt nach Sinn und Zweck seines Lebens nicht nur innerhalb der Gesellschaft oder der Menschheit, sondern innerhalb des unendlichen Alls und der Ewigkeit. Das ist aber keine andere Frage als die nach Gott. Um diese handelt es sich immer in der Religion.

Ob Gott ist — d. h. ob die Welt Sinn und Zweck hat und ob dementsprechend mein Leben tieferen, ewigen, kosmischen Sinn und Zweck hat — darum handelt es sich in der Religion. Auf diese Frage heischt der religiöse Mensch dringend eine Antwort. Um sie zu finden, hebt er sein Angesicht in die Höhe oder schaut in seines Busens Tiefe oder blickt forschend und sinnend in das Getriebe des Lebens. Und er ist befriedigt, wenn sich ihm die Überzeugung aufdrängt, daß die Welt einen Sinn hat, daß sie die Verwirklichung einer Idee, die Gestaltung eines Geistigen, die Entwicklung zu Höherem ist. Denn nun weiß und fühlt er, daß auch sein Leben diesen selben Sinn und Zweck haben müsse, daß er ein Mitarbeiter des Universums sei, daß er in seinem Dasein an der Verwirklichung der kosmischen Idee teilnehme und daß die Möglichkeit der Realisierung dieser Idee durch ihn, soweit seine Kräfte reichen, von der Welttotalität garantiert sei. Dies Bewußtsein erzeugt in ihm die Empfindung höchsten Glückes und unerschütterlicher Sicherheit. Wie kurz oder lang die Kette seines Daseins sei, immer gehört sie doch der Ewigkeit an und ist ein Glied in ihr; immer fühlt er sich als ein notwendiger und wichtiger Teil des sinnvollen Ganzen. So entsteht in ihm das Gefühl der Göttlichkeit, der Teilhaberschaft am All, der Wesensverwandtschaft mit dem Unendlichen, dem Unendlichen, das ihn zunächst infolge seiner Unermeßlichkeit und Undurchdringlichkeit erschreckte, das ihm nun aber bekannt und vertraut geworden ist, weil er seinen Sinn und seinen Zweck begriffen zu haben überzeugt ist. Das ist der Adel des religiösen Menschen: das Bewußtsein seines kosmischen Wertes, während der Adel des sittlichen Menschen in dem Bewußtsein seiner ethischen Selbständigkeit liegt.

Nur wenn der Mensch verzichtet auf eine Beantwortung der Frage nach dem letzten und tiefsten Sinn seines Lebens, kann er der Religion entbehren. Wenn es ihm genügt, sich als Glied einer sittlichen Gemeinschaft, der Menschheit, zu fühlen, so kann er sich begnügen mit der Moral, so kann sie ihm das Höchste sein und ihre Pflege das Glück seines Lebens ausmachen. Und es ist kein Zweifel, daß es sehr viele gibt, die sich so beschränken und sich in dieser Beschränkung außerordentlich wohlfühlen. Aber es ist auch eine Tatsache der „Erfahrung", daß sehr viele die „Erfahrung" kühn überschreiten und ihren Hauptanker nicht in den Grund der menschlichen Gesellschaft, sondern in die scheinbar unergründliche Tiefe des Universums auswerfen, daß sie verwegen genug sind, die Arme nach dem Unendlichen auszustrecken und im All die Lösung der tiefsten Rätsel des Lebens zu suchen, sich dem Unfaßbaren an die Brust zu werfen und in ihm den Ursprung des eigenen Wesens zu fühlen und — zu verehren. Man kann das ja Anmaßung nennen — aber diese Anmaßung hat die Wirkung, dem, der sie übt, tiefes Glück, Frieden, Sicherheit und Zuversicht zu gewähren. Darum wird er nicht auf sie verzichten. Und darum wird die Religion nicht verschwinden aus der Welt, mag sich auch noch so viel Streit um sie erheben, der freilich nicht ihre Schuld, sondern die Schuld derer ist, die sie zu haben behaupten; nicht wird die Religion verschwinden, solange es Menschen gibt, die ihr Leben an das All knüpfen, und solche wird es — Gott sei Dank! — immer geben. Nimmermehr wird Religion durch Moral ersetzt werden können, weil beide ganz verschiedenen Bedürfnissen der menschlichen Seele genügen, nimmermehr also wird Gott in der Religion zu entbehren sein.

Denn daß Gott nicht mit irgend einer Gottesvorstellung zu identifizieren ist, wird aus dem Vorstehenden von selbst erhellen. Diese wechseln freilich und sind von veränderlichen Faktoren — Zeit, Volk, Kultur, Bildung, Individualität usw. — abhängig. Gott aber bleibt derselbe im Wandel der über ihn gehegten Vorstellungen, er durchdringt die Welt als Geist und Sinn und Zweck und Ziel und ist so Grund und Ziel, Anfang und Ende des Einzellebens, das sich in ihm gewurzelt fühlt und von hier aus, von diesem Verhältnis zu ihm aus sein Verhältnis zu den Menschen regelt. Das heißt: Der religiöse Mensch begründet seine Moral religiös; sie ist die Folge und die Wirkung seiner Religion. Als Glied des Universums empfindet er die andern

Menschen als Glieder desselben Organismus und kann ihnen als solchen nur wohlwollend begegnen. Auf dem Boden der Religion sprießen ihm die sozialen Tugenden; aus dem Weltall holt er die Regeln für sein irdisches Verhalten. Gebt der Religion das Ihre und verkennt sie nicht; denn ihre Verkennung schmälert ihre Wirkung; diese aber heißt Seligkeit!

Diese Auffassung von der Unterschiedenheit der Religion und der Moral findet ihre Bestätigung in dem Worte Jesu, der den tiefsten Blick in das Wesen der Religion getan hat, in dem bekannten Worte: Matth. 5, v. 44, 45 u. 48: „Liebet eure Feinde usw., auf daß ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel; denn er läßt seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte . . . Darum sollt ihr vollkommen sein, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist." Im Kosmos findet der religiöse Mensch Leben, Sinn, Zweck, Fürsorge, Liebe; den Kosmos läßt er auch in seinem individuellen Leben walten und nimmt von ihm das Gesetz seines persönlichen Handelns; er handelt, „gleichwie" er den Kosmos handeln sieht und fühlt. Das Erste ist bei ihm das Gefühl für das sinn- und zweckvolle Universum, dessen Glied („Sohn", Kind) er ist; das Zweite ist, was sich daraus für ihn ergibt: Der Drang, den Kosmos nachzubilden und abzubilden in seinem kleinen Erdenkreise, in der menschlichen Gesellschaft. Das bedeutet: für den religiösen Menschen entspringt die Moral aus der Religion, sie ist nicht das Wesen, sondern, deutlich von ihr unterschieden, die Wirkung der Religion.

Hegel und die gegenwärtige religiöse Lage.

Von Dr. Walter Bätke, Stettin.

Hegel gehört nicht zu den Geistern, die man als Zeugen aufzurufen pflegt, wo es sich um die Sache der Freiheit handelt. Sein Satz, daß das Seiende vernünftig, also gut ist, ist in allen möglichen Varianten das Feldgeschrei der Reaktion bis auf unsere Tage. Mehr als das ist aber seine Philosophie tatsächlich, wie das von keinem anderen System gesagt werden kann, zu seinen Lebzeiten und darüber hinaus von den reaktionären Mächten in Staat und Kirche zur Rechtfertigung ihrer Maßnahmen in Anspruch genommen worden und so geschichtlich dauernd mit ihnen verknüpft. Unter der reaktionärsten preußischen Regierung war sie die offizielle Staatsphilosophie. Namentlich aber fand das Herrschaftsgelüst der Kirche an seiner Geschichtsphilosophie eine sichere Stütze. Staat und Religion sind ihm unlösbar mit einander verknüpfte Mächte, und er spricht es wiederholt aus, daß der Staat auf der Religion beruhe. Die oberste geistliche Behörde in Preußen ist ganz von seinem Geiste durchtränkt worden und zwar so nachhaltig, daß er heute noch darin fortlebt. Man weiß, daß dieser Geist der Sache der Freiheit nicht gerade förderlich gewesen ist. Und wenn wir um die Befreiung unseres Volks- und Fortbildungsschulwesens von kirchlicher Bevormundung kämpfen müssen, so steht der Schatten Hegels noch heute gegen uns auf.

Was Hegels Auffassung des Christentums anbetrifft, so weiß man, daß er es unternommen hat, sowohl die Offenbarung als die kirchlichen Dogmen philosophisch zu begründen und also zu rechtfertigen. Er hat sich ausdrücklich bereits mit der neueren Theologie auseinandergesetzt und ihr vorgeworfen, daß sie „die wichtigen Lehren von der Dreieinigkeit, von der Auferstehung des Leibes, den Wundern im Alten und Neuen Testament als gleichgültig vernachlässige" und demgegenüber festgestellt, daß eben die Lehre von der Dreieinigkeit „die Grundbestimmung der christlichen Religion" sei. Die Theologie ist ihm nichts anderes als die Wissenschaft des Glaubens, der in den Bekenntnissen enthalten ist, und die Theologie des Mittelalters, die zugleich, eben in dem angegebenen Sinne, Religionsphilosophie war, erscheint ihm so als die einzig wahre. Mehr als das alles aber widerspricht unserem heutigen Denken der Satz, der aber doch eben den Kern seiner ganzen Philosophie enthält, nämlich die apriorische Festsetzung, daß zwar das Denken sich frei zu bewegen habe, daß aber „das Resultat des freien Denkens mit dem Inhalt der christlichen Religion übereinstimme, da diese Offenbarung der Vernunft ist."

Um so bedeutsamer ist es nach dem allen, festzustellen, daß in der Kernfrage der gegenwärtigen religiösen Kämpfe Hegel nicht auf seiten der Orthodoxie, sondern auf der Seite ihrer Gegner zu finden ist. Diese Frage dreht sich bekanntlich nicht um die Berechtigung oder Nichtberechtigung bestimmter Dogmen. Das kommt nur nebenbei in Betracht und würde zu einer so tiefgehenden Erregung der Geister, wie sie heute vorhanden ist, nie geführt haben. Der Schwerpunkt der heutigen Bewegung liegt in dem Moment der Freiheit. Gibt es eine persönliche Freiheit in Sachen der Religion und des Christentums, oder gibt es nur eine kirchliche Gebundenheit? Das ist die eine Frage. Die andere ist die: Ist die Wahrheit des Christentums eine historisch erwiesene, oder ist sie eine persönlich zu erlebende? Kommt es in Sachen der Religion an auf das Zeugnis von Urkunden oder auf das Zeugnis des Herzens, auf die Gottinnigkeit oder die Gotteserkenntnis? Die erste Frage ist durch das Spruchkollegium, die andere durch den Briefwechsel Jatho-Harnack aufgerollt worden. Und über beiden steht die dritte: Gibt es, um in Sachen der Religion zu entscheiden, überhaupt einen objektiven Maßstab und damit eine äußere Autorität, oder ist alle Entscheidung hier in das Gewissen des Einzelnen und sein persönliches Erleben hineingelegt? Um diese Frage geht, so Gott wolle bis zum endgültigen Austrag, der Religionskampf in Preußen-Deutschland, der keinem der großen Kämpfe der Vergangenheit nachsteht, trotz aller schmähsüchtigen Verkleinerungsversuche der einen, darum gewiß nicht sieghafteren Partei. Man macht diese Frage dadurch nicht zu einer akademischen, sondern rückt sie nur in die rechte historische Beleuchtung, wenn man die Stellung eines der führenden Geister des 19. Jahrhunderts zu ihr feststellt — zumal desjenigen, der seiner ganzen Denkweise zufolge von der reaktionären Seite am wenigsten als befangen abgelehnt werden kann.

Hegel steht nun zunächst zu der heute in der Kirche maßgebenden Richtung dadurch in schroffstem Widerspruch, daß er die beschränkte historisch-konkrete Auffassung des Glaubens abweist und sein Wesen in der persönlichen inneren Gewißheit, d. h. im religiösen Erlebnis sieht. „Der Glaube ist überhaupt nicht Glaube an Abwesendes, Geschehenes und Vergangenes, sondern die subjektive Gewißheit des Ewigen, der an und für sich seienden Wahrheit, der Wahrheit von Gott." Das wird auf das Verhältnis des evangelischen Christen zu Jesus übertragen. „Darin stimmte er — Luther — mit der katholischen Kirche überein, daß Christus ein Gegenwärtiges sei — aber im Glauben, im Geiste. Der Geist Christi erfülle wirklich das menschliche Herz; also sei Christus nicht bloß als historische Person zu nehmen, sondern der Mensch habe zu ihm ein unmittelbares Verhältnis im Geiste." Bekanntlich steht heute ein Luthertum an der Spitze unseres Kirchenregiments, dem jedes solche unmittelbare und unpersönliche Verhältnis wegen des ihm anhaftenden Subjektivismus verdächtig ist und das sich um so fester an die Person klammert, je weniger es sich mit dem Geiste befreunden kann. In der Urteilsbegründung des Spruchkollegiums ist unumwunden zum Ausdruck gebracht, daß zwischen dem „geschichtlichen Jesus" und dem — von Jatho verkündigten — „lebendigen Christus" kein Zusammenhang bestehe.

Daß Hegel in bezug auf das Spruchrecht der Vernunft in Religionssachen prinzipiell liberal dachte, ist bei ihm als Philosophen selbstverständlich und widerspricht auch dem entgegengesetzten Resultat seiner Religionsphilosophie nicht notwendig. Der jetzt herrschenden Lehre von dem Unvermögen der menschlichen Vernunft zur Erkenntnis der Wahrheit steht sein sieghafter Glaube an die göttliche Kraft des Menschengeistes gegenüber. „Die Vernunft im Menschen, das Bewußtsein seines Wesens, ist Vernunft überhaupt, das Göttliche im Menschen; und der Geist, insofern er Geist Gottes ist, ist nicht ein Geist jenseits der Sterne, jenseits der Welt, sondern Gott ist gegenwärtig und als Geist in allen Geistern. Gott ist ein lebendiger Gott, der wirksam ist und tätig." Hegel hätte also mit dem überweltlichen Gott der preußischen Landeskirche so wenig anzufangen gewußt wie der „Pantheist" Jatho oder wie Traub. Vielmehr sieht er in der Wesenseinheit des Menschen mit Gott ein wesentliches Merkmal der Religiosität, die ohne diese für ihn nicht erklärlich wäre. Vor allem aber ist ihm Religion, insbesondere Christentum, das unmittelbare, nicht das geschichtlich vermittelte Verhältnis des Geistes zu seinem Ursprung d. i. Gott. „Erst das Christentum hat durch die Lehre von der Menschwerdung Gottes und von der Gegenwart des heiligen Geistes in der gläubigen Gemeinde dem menschlichen Bewußtsein eine vollkommen freie Beziehung zum Unendlichen gegeben und dadurch die befreiende Erkenntnis des Geistes in seiner absoluten Unendlichkeit möglich gemacht." Hier ist ausdrücklich von der Freiheit der lebendigen Persönlichkeit im Gegensatz zur geschichtlichen Autorität die Rede. Wenn man bedenkt, daß Hegel der Philosoph der Geschichte ist, der in ihr die Offenbarung Gottes und alles Heil des Menschen sieht, so fällt um so schwerer ins Gewicht, daß er in Sachen der Religion alle historische Argumentation rund ablehnte. „Wird das Erkennen der Religion nur historisch gefaßt, so müssen wir die Theologen, die es bis zu dieser Fassung gebracht haben, wie Kontorbediente eines Handlungshauses ansehen, die nur über fremden Reichtum Buch und Rechnung führen, die nur für andere handeln, ohne eigenes Vermögen zu bekommen." Damit vergleiche man Harnacks Dogma von der „unverschiebbaren geschichtlichen Glaubensgrundlage des Christentums", Harnacks, der sich der Übereinstimmung seiner Ansicht mit der „wahren geschichtlichen Wissenschaft" so stolz bewußt ist. Nach ihm sind aller Gotteserkenntnis durch die geschichtlichen Tatsachen Schranken gezogen: Glaubenswahrheit ist geschichtliche Wahrheit. Demgegenüber mögen hier Hegels Worte stehen: „Die Geschichte beschäftigt sich mit Wahrheiten, die Wahrheiten waren, nämlich für andere, nicht mit solchen, welche Eigentum wären derer, die sich damit beschäftigten........ Man hat es dabei (bei der historischen Auffassung) wohl mit der Religion zu tun, doch ist es nicht die Religion, welche dabei in Betracht kommt."

Wenn die heutige kirchliche Lehre es für ein Haupterfordernis des Christen hält, daß er sich des Abstandes zwischen seiner sündigen Seele und dem heiligen Gott bewußt bleibe, so sahen wir schon, daß Hegel sich zu einer höheren Auffassung von dem Werte der Menschenseele bekannt hat. Daß er dem Dogma von der Erlösung in der kirchlichen Auffassung nicht beipflichten konnte, erhellt aus seiner Stellung zu der geschichtlichen Religionsauffassung von selbst. Wenn er im Sinne des Christentums zwischen der in der Geschichte geschehenen Erlösung und der Selbsterlösung zu entscheiden gehabt hätte, so würde er wahrscheinlich die letztere als die wahrhaft christliche bezeichnet und die erstere als Irrlehre bezeichnet haben — im Gegensatz zum Spruchkollegium. Er würde es abgelehnt haben, zeitliche Vorstellungen als wesentlich und verbindlich für religiöse Heilstatsachen hinzustellen. Das geht unter anderem auch aus seiner Definition der Unsterblichkeit hervor. Man weiß, daß heutzutage die Auffassung von der persönlichen Fortdauer des Einzelnen nach dem Tode die conditio sine qua non derjenigen Kreise ist, die sich innerhalb der Kirche als die Vertreter der wahren evangelischen Lehre aufspielen. Die entgegengesetzte Ansicht gilt ihnen als das eigentliche Merkmal der Irreligiosität. Zu dieser andern Auffassung hat sich nun, wie gesagt, mit andern großen und größten Söhnen unseres Volkes auch Hegel bekannt, und er hat darin nicht eine subjektive Abweichung von der christlichen Lehre, sondern ihren eigentlichen Sinn erblickt. „Bei der Unsterblichkeit der Seele muß nicht vorgestellt werden, daß sie erst späterhin in Wirklichkeit trete; es ist gegenwärtige Qualität. Der Geist ist ewig, also deshalb schon gegenwärtig unsterblich." Dabei muß bemerkt werden, daß diese freiere, geistige Auffassung die andere nicht notwendig ausschließt. Wohl aber ist das Umgekehrte der Fall. Immer steht die Intoleranz im umgekehrten Verhältnis zur Tiefe und Wahrheit der Lehre, aus der sie hervorgeht. Und diese Intoleranz, die alle anderen Überzeugungen verketzert, nicht irgend eine Überzeugung selbst ist es, wogegen wir heute kämpfen.

Ob sich hoffen läßt, daß Feststellungen wie diese etwas an den bestehenden Verhältnissen zu ändern vermögen? Man muß es leider bezweifeln. Sie haben Mosen und die Propheten, sie haben das Evangelium selbst, was soll es helfen, so einer von den Toten zu ihnen kommt, auch wenn er, wie Hegel, einer ihrer eigenen Heiligen ist? Daß Jesus selbst allen Wert auf die Gottinnigkeit, die sich in der Liebe offenbart, und gar keinen auf die Gotteserkenntnis, d. h. um mit Lessing zu sprechen, auf unser Wähnen über Gott gelegt hat, das bedarf doch kaum der Erwähnung. Und doch haben wir innerhalb unserer christlichen, ja innerhalb der evangelischen Kirche, ein Irrlehregesetz und ein Spruchkollegium, das dem Mann, den es verurteilt, selbst seinen vorbildlichen Wandel, seine warmherzige, opferwillige Persönlichkeit, seinen bedeutenden religiösen Einfluß bezeugen muß. Zweifellos ist das niederschmetternd. Und doch muß immer von neuem gewagt und gesagt werden. Uns kommt es hier nur auf das eine an. Der Mann, der das Fundament unserer preußischen Landeskirche, wie nicht bezweifelt werden kann, hat befestigen helfen, steht in den wichtigsten augenblicklichen Streitfragen nicht auf ihrem Standpunkte. Es soll daraus für die Richtigkeit einer oder der andern Ansicht gar nichts gefolgert werden. Aber das ergibt sich, daß von einem Rechte der heute herrschenden Partei, alles was in Glaubens- und Gewissensfragen von ihrer Meinung abweicht, aus der Kirche auszuweisen, gar keine Rede sein kann. Es sei denn, daß ihr die Macht dieses Recht verleiht. Es soll nicht bezweifelt werden, daß es in gutem Glauben geschieht, wenn z. B. das Spruchkollegium die Ansicht äußert, seine Auffassung stände mit dem, „was dem christlichen Glauben aller Zeiten biblische Wahrheit gewesen ist", im Einklang. Nur beruht dann eben dieser gute Glaube auf einer groben Selbsttäuschung. Daß dem christlichen Glauben der heutigen Zeit, auf die es doch wohl vor allen Dingen ankommt, etwas ganz anderes „biblische Wahrheit" ist, ist der Orthodoxie ja wohl nicht erst durch den Fall Jatho bekannt geworden. Hier ist an einem vereinzelten, allerdings besonders schwerwiegenden Beispiel zu zeigen versucht, daß es auch in der Vergangenheit gute Christen gegeben hat, überzeugte Anhänger der Dogmen sogar, die den heutigen Kurs nicht mitmachen würden.

Ferdinand Hodler, ein Philosoph unter den Malern.

Von Pfarrer Lic Kühner, Waldkirch.

Seit einer Reihe von Jahren begegnet man in den großen Kunstausstellungen vereinzelten Werken des Berner

Ferdinand Hodler; die Universität Jena erhielt ein monumentales Wandgemälde von ihm: „Die Freischaren i. J. 1813"; im Berner Kunstmuseum befindet sich in der Vorhalle des Treppenhauses eine Kollektion von Hodlers Gemälden, wie ich sie vollständiger und überwältigender noch nirgends gesehen habe. Wo man Hodler findet, da ist sein Werk einzigartig, da schlägt er die andern in seiner Umgebung nieder; da wird er Alleinherrscher. Vielleicht geht es manchem der Leser so, wie mir es mit ihm ging: man schaut ihn an, man wird von ihm gebannt. Man staunt über die Monumentalität der gleichmäßigen Gestalten, die Riesenhaftigkeit der Einzelfigur, wie des derben, überlebensgroßen Wilhelm Tell in Bern; man ist verblüfft über das Wagnis der Komposition und der Farbengebung. Aber er gibt einem Rätsel über Rätsel auf, ohne daß sie einem gelöst werden; man wird nicht recht warm bei ihm; man weiß nicht recht, wo man ihn unterbringen soll, man bekommt nicht leicht eine lebendige Beziehung zu seiner merkwürdigen und rätselhaften Kunst. Manche werden von der Nacktkunst Hodlers sich abgestoßen fühlen, manche Unnatürlichkeit und Mangel an Beobachtung ihm vorwerfen. Und doch, scheint mir, ist das alles kein Grund, sich von ihm abzuwenden. Er hat ein Recht darauf, daß wir ihm auch einmal in seine tiefen und eigenartigen Gänge nachgehen, daß wir das Wesen seiner Kunst, und nicht die Oberfläche zu erfassen suchen. Dazu möchten auch meine Zeilen ein kleiner Beitrag sein. —

I.

Vor allem müssen wir Hodler gegenüber einmal alle Tradition beiseite lassen; er läßt sich in keine Schule der Vergangenheit oder der Gegenwart einreihen. Auch mit den modernsten und radikalsten Pleinairisten und Impressionisten hat er nichts, oder besser gesagt, nichts mehr zu tun*). Wollen sie die Erscheinung der Dinge, wie sie sich in Licht und Luft und Sonne gerade in einem bestimmten Augenblick dem Künstler dargeboten hat, wiedergeben, jagen sie nach der augenblicklichen Wirklichkeit, wie sie vorher nicht war und nachher nicht mehr sein wird, ist es ihre Aufgabe, den großen, frischen Eindruck, den die Natur der Dinge in ihrem Künstlerauge hervorgerufen, auf die Leinwand zu fesseln, so verzichtet Hodler freiwillig, ja fast eigensinnig auf alles das. Nicht die Dinge, wie sie in der Frische und Leuchtkraft des Augenblicks erscheinen, sondern wie sie immer waren und immer sein werden, will er malen. Seine Kunst ist reflektierte Kunst, ist eine in Kunst umgesetzte Philosophie. Nicht an der Oberfläche der sichtbaren Welt haftet sie, sondern in ihr Wesen, in ihr ewiges Sein dringt sie ein. Sie will nicht die Erscheinungswelt, sondern, um mit Kant zu reden, „das Ding an sich" zum Ausdruck zu bringen. Es handelt sich bei ihm um Ideen, um die aus der Sinneswelt resultierenden, bleibenden und unerschütterlichen Gesetze; es handelt sich, wie der Franzose es ausdrückt, um „l'art cérébrale", Gedankenkunst ausschließlich. Artur Weese, der Berner Kunsthistoriker, sagt von Hodler einmal und zeichnet damit sehr fein den Kunst- und Künstlercharakter: „Ein fester und klarer Wille behauptet sich in ihnen und heischt Aufmerksamkeit und ernste Beschäftigung. Ihr Schöpfer — das merkt man ihnen an — ist ein besonnener Denker, ein überlegter Arbeiter, der seinen Anschlag mit Vorsicht aufstellt und beharrlich durchführt." — — — „Jedes neue Kunstwerk ist zwar immer bewußter und reifer, aber doch das immer gleiche Bekenntnis derselben Gesinnung, die ihn ganz erfüllt. Sein Werk deckt sich mit seiner Person. Auf gerader Bahn schreitet seine Arbeit voran. Ferdinand Hodler ist eine charakterfeste Willensnatur, die Pläne und Ziele mit jener Stetigkeit verfolgt, wie sie nur eine unbeirrbare, früherkannte Aufgabe und das Bewußtsein der Pflicht verleihen."

*) Er ist geboren 1853 in Bern. Seine Werke bis 1875 sind Glanzleistungen des Impressionismus. Von da an beginnt die Periode seiner stilistischen Malerei Sie wird hier ausschließlich berücksichtigt.

II.

Es wird nötig sein, an einige von Hodlers Hauptbildern näher heranzutreten und sich mit dem Gegenständlichen seiner Kunst kurz zu befassen.

Im Jahre 1893 entstand das Bild „Die Kindheit": Auf blumiger Wiese steht im hellen Kleidchen ein barfüßiger Knabe, zwei Blütenstengel in seinen Fingern haltend. Seine Augen schauen in das Blumenwunder hinein, träumend und ahnend steht er in der Mitte des Bildes, er selber eine Menschenblume in der Blumenwelt, ein Geschöpf der Erde, wie die grünen Halme und weißen Blüten.

Wirkt dieses Bild wie ein lyrisches Gedicht, so liegt in dem folgenden, 1894 veröffentlichten schon eine Art psychologische Erzählung, die dichterisch-philosophische Behandlung eines seelischen Vorganges. „Ce que disent les fleurs" heißt das Bild. Ein junges Menschenpaar hat sich auf irgend einem Rasenfleck niedergelassen, Menschen, dem Kindesalter noch nahe, eben erst aufblühend; ein Knabe und ein Mädchen, völlig unverdorben und ohne Klarheit dessen, was in ihnen vorgeht, erleben sie das Erwachen der sinnlichen Liebe. Der Jüngling, sich selber fremd, schaut mit großen Augen in den Tag, Ahnungen steigen in ihm auf, die Glieder, in denen das Blut jetzt noch ruhig fließt, werden sich recken und erfüllt werden von unwiderstehlichem Drang. Das Mädchen ist in die Knie gesunken, sie wendet sich zu ihm, öffnet die Hände, aber wagt nicht, die Arme nach ihm auszustrecken. Sie beugt den Kopf in den Nacken und ist überwältigt von dem Zauber der männlichen Schönheit des Jünglings. „Die beiden Geschöpfe, allein im weiten Raum, sind die Opfer von unwiderstehlichen Trieben, die sich in ihnen mit demselben Zauber entfalten, wie in dem sprießenden Boden der Mutter Erde, auf der sie sich niedergelassen haben. Der Frühling hat Blumen und Menschen mit dem warmen Hauch seines Atems berührt." (A. Weese.)

Aus dem Jahr 1895 stammt das im Berner Museum befindliche Werk: „Eurhythmie". Der Titel scheint nur ein formales Moment zu charakterisieren; ein wesentliches Merkmal aller Hodlerschen Kunst ist ja die Eurhythmie, die richtige Ordnung, die feste, geschlossene, gesetzmäßig bedingte Ordnung der Bewegung, das rhythmische Sicheinanderfügen der Linien und Körper. Aber das Wort bekommt auch sachliche, philosophische Bedeutung auf unserem Bilde. Fünf gereifte Männergestalten, in langen, grauen Gewändern, einzelne anklingend an Apostelgestalten der altdeutschen Meister, ziehen ihren Weg dahin. Weg? nichts ist davon zu sehen, ja nicht ein Pfad, keine Berge und keine Städte vor oder hinter ihnen, kein Himmel und keine Wolken über ihren Häuptern, kein Wasser und kein Land unter ihren Füßen. So sind sie entnommen der Alltagswelt, entnommen allem Zeitlichen und Individuellen; sie schreiten dahin — wir wissen nicht woher und wohin —, folgend einem unbeschreiblichen und unerklärlichen Drang, erfüllend ein heiliges, überzeitliches Lebensgesetz, das über ihnen waltet. Es ist nicht das Lebensschicksal bestimmter Einzelmenschen; sie sind die Typen der Menschen, diese zwei Männerpaare am Anfang und am Ende und der Kahlkopf in der Mitte. Es ist der Lebensgang der Entsagung und der Verzichte. Im feierlichen Abstieg von der Höhe des Lebens sind diese Pilger nahe am Ziel ihrer Wanderung. An welchem? wir wissen's nicht. Kein Auge wagt aufzublicken, kein Ton wird laut. In ihrem gemeinsamen Schicksal ist der Rhythmus ihres Schrittes, der Geist ihres Lebens derselbe, und derselbe auch der Abstand ihrer

Leiber. Sie sind demütig und gebeugt unter das große, unerklärte Lebensgesetz, sie sind Diener eines undurchforschten Gottes. Sie haben ihren Lauf nahezu vollendet, nachdem sie alles Leid durchkostet haben, das auf der Erdenbahn möglich ist. Ataraxie spricht aus diesen Typen.

Dieselbe Stimmung der Schwermut und deterministisch-pessimistische Lebensbetrachtung bekundet das auf eine noch frühere Entstehungszeit (1891/92) zurückgehende Gemälde „Enttäuschte Seelen" (âmes déçues). Wieder ist es die Fünfzahl, in der die teils bartlosen, teils bärtigen sitzenden Männergestalten auftreten. Wieder sind's zwei Paare, die in Gebärde und Haltung einander parallel sind, und in der Mitte, gewissermaßen die Gesamtidee steigernd und krönend, eine Sondergestalt. Kühn sind sie einst ausgefahren aufs Meer des Lebens, als Enttäuschte und Gedemütigte sitzen sie hier; verschieden waren sie vielleicht einst in ihrer Begabung und Lebensstellung, der eine mehr Denker, der andere mehr Tatmensch, aber nun sind sie völlig e i n s in ihrem Lebenslos, jeder ein Wrack von Menschen. „Die Schicksalsgöttin hat ihre Opfer aufgereiht, als wolle sie an ihrem Jammer sich weiden. Sie stellt sie zur Schau, wahllos trifft ihr Schlag das irrende Menschengeschlecht. Niemand entgeht ihr. Wer sind die Gequälten? . . . Zeitlose Existenzen, Bürger eines unbekannten Volkes, Söhne einer unbestimmten Zeit, Kinder eines nicht erfragten Schicksals, irgendwo und irgendwann Geschöpfe dieser Welt, zeigen sie sich dem blühenden Leben als Schreckbild des Kummers." (A. Weese.) Es ist das Lied des Weltschmerzes: „Nicht geboren zu sein, wäre das beste", das durch diese auf schmaler Bank sitzenden lebensmüden Männer hindurchklingt.

Wieder eine Fünfzahl von Figuren, in der gleichen Weise symmetrisch geordnet, erscheint uns auf dem ebenfalls im Berner Museum befindlichen Bilde von 1900: „Der Tag". Nur ist hier statt der harten Horizontalen der Bogen als Kompositionselement angewendet. Die Grundlinie steigt wohltuend von links im Bogen hinauf und fällt wieder zu den Parallelfiguren auf der Rechten hinab. Vier Frauen in dunklen Kleidern, die Töchter der Nacht, haben sich im Halbkreis um den frohen, lichten „Tag", der in der Mitte stolz sich erhebt, gelagert. Sie können den Schein ihres Gegenprinzips nicht ertragen, zitternd und schauernd heben sie die Arme und biegen sie ihre Glieder; es ist, als ob ihnen der lichte, frohe Tag noch wehe tue. Sie sagen nichts von Freude, sie verheißen keinen Sieg. Auch hier im bildlichen Ausdruck die schwermütige Melodie: „Der Menschheit ganzer Jammer faßt mich an". Sie sind symbolische Frauen, eine der andern dienstbar, eine mit der andern zusammengehörig.

Nur in zwei Gemälden Hodlers ist ein etwas froherer Ton angeschlagen. Sie heißen: „Die heilige Stunde" (1907) und „Die Liebe" (1909). Die Rosen auf dem Beet und in den Ranken sowie die kräftigen Farben symbolisieren die Lebensfreude. Aber auch hier herrscht keine glühende Leidenschaft, sondern gedämpfte Stimmung. Ein durch den abwägenden Verstand hindurchgegangenes Glücksgefühl gibt sich kund. „Wenn irgendwo, so müßte der Moralist in diesen gedämpften Schilderungen jene Reserve anerkennen, die er verlangt, wenn vom Allzumenschlichen des Daseins die Rede ist," sagt A. Weese mit Recht.

Und nun kommt aus der allerneusten Zeit (1909) noch ein Bild, das gegenüber den bisherigen Werken zunächst überrascht, das Bild, das Hodler gemalt hat für die Jenaer Universität: „Die preußischen Freischaren von 1813". Hat bisher die Idee den Stoff gegeben, so gibt ihn jetzt die vaterländische Geschichte. Hat er sich auf den bisherigen Bildern begnügt mit einer kleineren Gruppe von Menschen, so ist es hier eine Fülle von Menschen und Pferden, die wohl auch noch in einer gewissen Parallelität zueinander gedacht sind, bei denen aber auf eine restlose Symmetrie und formale Abrundung doch verzichtet ist. Derselbe Künstler, der bisher nur seinen Ideen nachgegangen und seine eigenen Abstraktionen gemalt hat, er greift dem Auftrag eines akademischen Senats gemäß hinein ins volle Menschenleben und malt Uniformen, Flinten, Säbel und Sättel, er malt ein historisches Bild mit patriotisch-pädagogischer Tendenz.

Aber bei genauerem Zusehen tritt doch auch hier das Individuelle und Genrehafte zurück; dem Meister wandelt sich das erzählende Bild schließlich doch zum großfigurigen Wandgemälde rhythmischer Ordnung und typisierender Gestaltung. Er stellt den Reiz und den Wert der seelischen Kräfte dar. Es ist das Bewegungsprinzip, das ihn reizt. Den Willen eines ganzen, zur Tat entschlossenen Volkes sieht er in seinen rhythmisch bewegten Einzelgestalten verkörpert. Dieselbe Bewegung, die durch Menschen und Rosse geht, ist die Bewegung einer ganzen, zum Kampf gerüsteten Nation.

III.

Mit welchen M i t t e l n sucht nun Holder seine in Ideen liegenden Absichten zu erreichen? Durch Farbe, Linie und rhythmische Ordnung.

Die Farbe ist bei ihm zum allerwenigsten der Natur abgelauscht; sie ist nicht impressionistisch, aber auch nicht wie bei Böcklin phantasievoll über die Natur hinausgesteigert; sie hat für ihn keine malerische Bedeutung. Vielmehr ist sie im Gedanken begründet, stilisiert, reflektiert: weiß oder grau, schwarz oder schreiend blau, ziegelrot oder grün. Je älter der Meister wird, um so einfacher, um so unauffälliger wird die Farbe bei ihm.

Noch wichtiger ist für unsern Meister die L i n i e. Seine Kunst könnte als Linienkunst neuester Art bezeichnet werden. Mit der Linie vor allem will er seine Gedanken aussprechen; aber auch diese seine Linie ist das Resultat vielen Nachdenkens, reicher Versuche und Vorarbeiten. Wenn man die Skizzen Hodlers mit seinen fertigen Bildern vergleicht, bekommt man einen Eindruck von dem künstlerischen Ringen, wie er die Linien seiner Gegenstände endlich auf die allereinfachste Gestalt zurückführt, wie er die in der Wirklichkeit geschaute Linie allmählich für seinen Ideenzweck stilisiert. Viele Linien sind schließlich zu einer verdichtet, um die Hauptsache, das Charakteristische — manchmal fast karikiert — herauszuheben. Es ist bezeichnend, daß Hodler bei menschlichen Figuren mit Vorliebe uns nicht die volle Face-Seite zeigt, sondern in der Regel das Profil, und in der Regel auf die Gestaltung des Gesichts den geringeren Wert als auf die des Körpers legt. In den Linien der Körper, in ihren Biegungen und Überschneidungen, in ihrem sich Einander zu- und Voneinanderabwenden, in ihrer horizontalen oder vertikalen Richtung redet er vor allem seine Sprache. So hat die Linie bei ihm weit mehr als formale Bedeutung, sie ist Ausdruck für das Seelische. Es klingt und tönt aus den Linien der Silhouetten heraus das Wünschen und Klagen, das Stumpf- und Mattgewordensein, das Seufzen und die Gelassenheit. Die Linie lebt, klagt, fühlt, windet sich und sinkt ermattet zu Boden.

Die Linie kommt aber erst zu ihrer vollen Wirkung durch die E u r h y t h m i e (das richtige Maß) und den Parallelismus, in dem sie sich ganz auslebt. Der Mensch als Sonderwesen, der Mensch in seiner Verschiedenheit von allen andern Individuen ist der Gegenstand vornehmlich der neueren Kunst. Für Hodler ist das Einigende stärker als das Unterscheidende. Das allen Gemeinsame, das, worin der einzelne Fleisch von unserm Fleisch ist und teilhat am ganzen Menschengeschlecht, interessiert den schweizerischen Künstler. Ob sich der schweizerische Demo-

kratismus darin verrät? Was aber den Eindruck der Einheit besonders hervorhebt, ist die Wiederholung oder der Parallelismus. Bei den Bäumen im Walde, bei den Felsen, auf dem Berge verstreut, bei den Blumen auf der Wiese und so auch bei den Menschen in ihrem Schicksal sieht Hodler immer wieder dieselbe Erscheinung, dasselbe Gesetz, das die Dinge dann auch in der entsprechenden Ordnung zeigt, in einem Rhythmus Aufstieg und Abstieg bekundet. Daher stehen die Körper der Menschen im Verhältnis der Korrespondenz und der Gegenseitigkeit; die Körper werden darum typisiert; die Gesichter können darum auch zurücktreten und erscheinen daher meist frontal. Von der Form überträgt der Meister den Parallelismus auf das innere Lebensgesetz und das Schicksal der Menschen. Er sagt selber: „Wir alle haben unsere Freude und unsere Schmerzen, die nur Wiederholungen derjenigen der andern sind und die nach außen hin durch dieselben oder analogen Gesten sichtbar werden.“ Nicht der Mensch als Sonderexistenz, sondern der Mensch als Glied der Kette der Menschheit, als Welle im Meer, unser Unterworfensein unter einen ewigen, uns unerforschlichen absoluten Willen soll uns auf seinem Werk zum Bewußtsein kommen. Damit ist der Ausklang seiner Bilder Ohnmachtsgefühl und Demut. Ob in des Künstlers Sinnen und Empfinden die schroffe Prädestinationslehre Calvins einen Einschlag bildet? ob die herbe Ethik des Calvinismus mit ihrem Verzicht auf den Schmuck und die Freude am Persönlichen, mit ihrem Gemeinschaftsakzent einen Einfluß auf ihn gehabt hat? Wir können es nicht entscheiden. Aber möglich ist es.

Es käme mir pygmäenhaft vor, wollte ich an Hodlers Lebensbetrachtung und seinen Werken herumkritisieren. Wenn wir einen Künstler nicht erfassen, so ist das noch kein Beweis, daß er auf falschem Wege ist. Als ein Eigener steht Hodler in seinen Werken vor uns, als einer, der seinen Weg geht und gehen muß, ungeachtet der Traditionen und Schulen, der Vergangenheit und Gegenwart. Es könnten wohl Verbindungslinien hergestellt werden mit der Kunst Marées und der Pariser Schule von Ingres, die ihm durch seinen Lehrer Menn vermittelt wurde. Aber alle Milieutheorie in darwinistischem Sinne versagt bei ihm. Hodler ist geborener Berner, hat aber lange in französischer Umgebung in Genf und Paris gelebt. Es könnte von einer Parallele zwischen ihm und der Antike, zwischen ihm und der Gotik gesprochen werden; denn auch in ihnen spielt die Linie eine so gewaltige Rolle. Sein monumentaler Stil erinnert manchmal an die zeichnerische Kraft von Rethel und P. Cornelius, und seine schwermütigen Werke wie „Enttäuschte Seelen“ und „Eurhythmie“ können als eine neue Form der Totentanzdarstellungen aus vergangener germanischer Zeit gedeutet werden. Doch alles das würde nur da und dort zwischen die Ritzen seiner Werkstätte schauen lassen, sein Wesen und den Urquell seiner Kunst nicht erklären, seine Selbstständigkeit nicht erschüttern. Er würde immer ein Isolierter bleiben. Auch die Symbolik und die Lebensbetrachtung, die aus ihr spricht, kann uns einseitig erscheinen und mit dem Gefühl des Unbefriedigtseins entlassen, und wir mögen mit Recht verlangen, daß uns die Kunst auch andre Seiten des Lebens und andere Deutungen erschließt — wir wollen unsern Meister nehmen, wie er ist und nicht anders sein kann, und mit gespannter Erwartung dürfen wir seiner weiteren Entwicklung entgegensehen. Wenn er uns gewinnt, so ist es nicht der Zauber seiner Mittel, nicht die Lieblichkeit seiner Gestalten, nicht die Freude am Gewohnten, sondern sein herbes Wollen und sein großes Können in außergewöhnlicher Selbstbehauptung.

Wahlangst.

Der Blaue und der Rote also waren mit einander mit ziemlich gleicher Stimmenzahl in die Stichwahl gekommen, der Liberale mit wenigen Stimmen aus der engeren Wahl herausgedrängt. Die Erbitterung war sehr groß; die Liberalen waren von beiden Seiten recht schlecht behandelt; insbesondere von der Rechten. Für einen liberalen Mann war es deshalb sehr schwierig, für den zweiten Wahlgang sich zu entscheiden. Den Blauen wählen? Niemals, das stand fest. Vielleicht bei einer anderen politischen Lage; aber niemals bei der heurigen. So war der Rote „das geringere Uebel“. Und doch ist es für einen Mann, der in seinem öffentlichen Berufe eine gewisse Verantwortlichkeit hat, nicht leicht, einen roten Stimmzettel abzugeben. Selbst nicht in diesen Zeiten. Es gehört aber auch ein gewisser Mut dazu, beim zweiten Wahlgange der Urne fernzubleiben. Denn wer fern blieb, verweigerte jedenfalls dem Konservativen die Gefolgschaft. „Er wählt nicht mit; also will er nicht konservativ wählen“, damit ist man deutlicher gezeichnet, als wenn man zur Wahl gegangen wäre. Das Bekenntnis war abgelegt. Der Rote wurde gewählt. Der größere Teil der Liberalen wählte ihn; die „Patrioten“ unter den Liberalen, die Kriegervereinler wählten schwarz-blau.

Aber nun kam das Merkwürdige. Unter den etwa dreißigtausend abgegebenen Stimmen waren über 1500 ungültige. Der Umschlag enthielt ein leeres Blatt, oder einen Zettel mit durchgestrichenen Namen, einen Zeitungsausschnitt, den Fahrschein einer Elektrischen, oder Gott weiß, was sonst noch. Woher die vielen ungültigen Zettel? Das war doch kein Wahlscherz mehr, da lagen doch andere Beweggründe vor!

In diesen 1500 Stimmen staken hunderte von Geschäftsleuten. Durch Wahlenthaltung hätten sie es mit beiden verdorben. So wählten sie, aber mit einem ungültigen Zettel. Nun konnte die Kundschaft, die schwarze und rote, meinen, sie hätten für ihren Mann gestimmt. Und die liberale, die sich geteilt hatte, konnte dasselbe annehmen.

Es staken in dieser Zahl aber auch hunderte von Beamten und sonst abhängige Leute; vielleicht sogar ein ganzes Tausend. Sie mußten zur Wahl. Der Herr Präsident hatte den Wunsch ausgesprochen, und die Listen wurden hernach durchgesehen. So hätten sie rot wählen können; aber das konnten sie nun einmal nicht, das vaterländische Bewußtsein, das in der Sozialdemokratie so sehr vernachlässigt wird, hinderte sie daran. Aber sie wollten und wollten nicht konservativ wählen! Und sie durften und durften nicht fern bleiben! Dazu fehlte ihnen der Mut. Diese anderthalb Tausend sind ein sprechendes Beispiel dafür, wie auch bei ganz korrekter, geheimer Wahl allerlei Einschüchterung und Terror möglich ist. Sie wären fern geblieben, wenn sie gedurft hätten. Sie sind aber auch ein Beweis, wie weit die Unzufriedenheit reicht. Nämlich in die Kreise derer, die sonst sich zu den Staatserhaltenden rechnen; deren Gesinnung und Tradition vaterländisch, völkisch ist. Und doch können sie trotz allen Appells an Gottesfurcht und Königstreue, trotz allen Geschreies, daß Thron und Altar in Gefahr sind, nicht konservativ wählen, obgleich ihre Stimmung, oder ihre Instinkte stark konservativ geartet sind. In jedem dieser ungültigen Umschläge ist ein Stück Angst mit eingeschlossen. Die Angst, sich entscheiden zu müssen; die Furcht vor wirtschaftlichen oder beruflichen Nachteilen.

Und als ich das erfuhr, war ich selbst wieder ruhig. Nun wußte ich, daß das eigene Fernbleiben ein deutlicheres Bekenntnis war, als ich selber gedacht hatte. Ich gehörte nicht zu den Fünfzehnhundert. Sondern wenn über diesen politischen Akt gesprochen und mein Name genannt wurde, so lautete das Urteil: „Schwarzblau hat er nimmer wählen wollen!“ Und es ist recht so, wenn die Leute es sagen. Es wird einmal seine guten Früchte tragen. Saxo.

Wenig überspielte und gebrauchte erstklassige, preiswerte
Pianinos
habe stets auf Lager.
G. Wolkenhauer, Stettin 18
Pianoforte-Fabrik
Hoflieferant.

Falerner-Weine weiss u. rot
als Tafel-, Tisch- und Krankenwein aus eigenem Weingut in Faß und Flaschen von 75 Pf. an.
Societa Cumana, Stuttgart.

Zigarren
kaufen Sie am besten u. billigsten aus erster Quelle. Es werden Proben gesandt bis 10 Stück franko Nachnahme.

Echte Prinz Heinrich p. Mille M.	73
La Caoba . . p. Mille M. 85 u.	105
Sumatra in groß.	
Auswahl p. „ „ 34 bis	300
Vorstenlanden „ „ 38 „	95
Mexiko . . . „ „ „ 40 „	100

Niederrheinische Zigarren- und Tabakfabrikate
Duisburg
—— Postschließfach 293. ——
Vertreter gesucht.

Cervelatwurst . . . p. Pfd.	1.20
Salami . . . . „ „	1.20
Mettwurst, Braunschw. „ „	1.20
Leberwurst, Hausmacher „ „	0.80
Rotwurst, Thüringer . „ „	0.80
Knoblauchwurst . . „ „	1.00

Alles franko inkl. Verpackung.
Julius Schaxel
Augsburg, Marktplatz.

Photographieren Sie?
dann verlangen Sie umgehend gratis und franko meine reichhaltige Gelegenheits- und Spezialitätenliste. Reparaturen billig.
Max Stiehl, München, Zweibrückenstr. 1.

Kaufen Sie künftig Ihre Weine nicht
bevor Sie von **Gebrüder Knebel,** Weingutsbesitzer in **Bacherach a. Rh.,** Preisliste und Proben von 90 Pf. an aufwärts gratis verlangt haben. Nichtgefallendes wird kostenlos —— zurückgenommen. ——

Boten des Lenzes!
Für Zimmer und Garten!
„**Königin Charlotte**“, ein herrliches, den ganzen Winter blühendes **Veilchen,** 12 starke Büsche 2 M. **Riesenschneeglöckchen** (Galanthus Elwesi) 100 blühbare Zwiebeln 3 M.
Neu! Liliput-Erica
reizend, rotblühend, in Miniaturtöpfchen, 12 St 3 M. p. Nachn Verp. frei. Kulturanw. beiliegend. Versand nach allen Ländern. Gartenbaufirma **Alwin Storl, Riesa a. Elbe.**

Billige fette Schweizer käse, großgelocht, vollsaft., versend. so lange Vorrat, in Post- u. Bahnk. pro Pfd. zu 88 u. 90 Pf. ab hier p. Nachn. bill. **Ochsenreiter & Mösle,** Oberreute, bayr. Allg.

Turmuhren
für Hand- und Motoraufzug elektr. Uhren aller Art
Kataloge u. Kostenanschläge gratis und franko
Ed. Korfhage & Söhne
Buer, Provinz Hannover.

GEORG DAMM, Frankfurt a. M.
Hochstr. 49.
Vertrieb nur garantiert naturreiner, unverschnittener
Original-Winzerweine.
Man verlange Preisliste.

Peter Lambert :: Trier II
Baumschulenbesitzer
empfiehlt große Bestände in allen Pflanzenarten, besonders Rosen, z. B. 20 dankbare und schönste Sorten 10 M., 6 hochst. Rosen 10 M. inkl. Verpackung.
— Illustr. Preisverzeichnisse gratis. —

Loga G. Gröttrup Leer Ostfriesl.
Fordern Sie Preisliste von
guten Betten
Sie werden streng reell bedient und große Vorteile finden.

Garantiert reine, allerfeinste haltbare
Tafel-Butter
täglich frisch, liefert in Postkolli netto 9 Pfd. z. billigsten Tagespreis. Der Versand geschieht in 1-Pfd.-Stücken, dam. mehr. kleine Famil. wöchentlich ein Paket teilen können u. immer frische Butter haben.
C. Bilger, Molkerei-Erzeugn., Kempten-Allgäu 5.

Harzer Blütenhonig
kein Heidehonig. Garantiert reines Bienenprodukt, 10-Pfd.-Dose 10.— M. frei.
Lehrer H. Gross, Osterode a. Harz.

Der Deutsche **Briefmarken-Sammler-Verband in Freiberg** (Sachsen) ladet zum Beitritt ein. Schöne Rundsendungen. Ankauf oder Tausch doppelter Marken. Satzungen kostenlos. — Jugend-Abteilung.

Zigarren
empfiehlt in den Preislagen von 38—100 M. p. Mille. Große Auswahl. Seit Jahren bekannte Qualitäten.
Christian Gremmelt
Zigarren engros
Bettmar, Amt Vechelde.

Wer in **Butter und Käse** rasch und reell bedient sein will, beziehe Preisliste von der Firma
G. Maisch Nachf.
Memmingen 5, bayr. Alg.
— Postversand seit 25 Jahren. —
Eigene Fabrikation.

Bleyle's Knaben-Anzüge
aus besten, reinwollenen elastisch-porösen Stoffen sind **gesundheitlich von höchstem Wert.**
Ausserordentlich haltbar daher billig!
Vorzüglicher Sitz! Elegante Formen!
Kataloge von allen Verkaufstellen gratis!
Nächstgelegene Verkaufstelle zu erfragen durch die Fabrik
WILH. BLEYLE, Stuttgart.
Seite 18 des Kataloges wird besonderer Beachtung empfohlen.
Bleyle's Knaben-Anzüge

Für 1000 M. Freude bereiten Sie sich und Ihren Kindern, wenn Sie meinen gesetzl. geschützten
Zauberbogen
kommen lassen, womit Sie die verblüffendsten Kunststücke machen können. Interessant für jung und alt. Für die langen Winterabende. Nur bei mir zu haben. Frei gegen Einsendung von 55 Pf. in Marken. Nachnahme 30 Pf. mehr.
— Vertreter gegen hohe Provision gesucht. —
Max Ewald, Gelsenkirchen i. W. (Allein-Vertrieb.)

Winterstation Deutsches Erholungsheim **Cuma** bei Neapel.
Meeresklima, mild, ruhig, billig.
Prosp. **Societa Cumana, Stuttgart.**

Symbol-Trauringe
ziseliert, nicht maschinelle, sondern reine künstlerische Handarbeit unter Gewähr. Preis pro Paar 14 kar., 14—15 gr. schwer M. 70.— bis 80.—. Mit Edelst. gefaßt entspr. teurer. Zeichnung. zu Diensten. **A. Sonntag, Pforzheim,** Rennfeldstr. 28
Symbolik. Glück = Rosen, Erfolg = Lorbeer, Reinheit = Myrten, Brillanten = Reinheit, Rubine = Liebe, Saphire = Treue. Beliebige Inschriften: Mea in aeterna usw.

Tropfenechte Damentuche
mit Seidenglanz zu Fabrikpreisen off.
Rich. Glänzel, Tuchfabr., Reichenbach (Vgtl.) Muster **franko.**

Garantiert naturrein. echt deutsch. **Bienenhonig**
10-Pfd.-Dose 10 M. fr. Nachn., glänzende Zeugnisse — keine minderwertige Ware zu 6 und 7,50 M **Willmer,** Lehrer, **Lauterbach 20** bei Görlitz.

Soeben erschienen ist mein
illustr. Samen-Katalog
und wird Ihnen auf Wunsch kostenfrei zugesandt.
F. Wegner
Samengroßhandlung, Hamburg 8

Billige Rosen
1000 Anerkennungen
C. Schmitt Rosenkulturen
Eltville H. N.

Arbeiten und nicht verzweifeln
1.80 Mk
Bisher 150 000

Stunden der Mutlosigkeit
kennen wir alle. Jene Stunden in denen es scheint, als ob man mit all' seiner Arbeit doch nichts erreiche. Weder für sich noch für andere. In solchen Stunden ist Tausenden das geistesgewaltige Carlyle'sche Buch „ARBEITEN UND NICHT VERZWEIFELN“ eine Quelle neuer Kraft u. neuen Mutes geworden. *„Dies Buch soll immer auf meinem Schreibtisch liegen, daß ich IMMER WIEDER in ihm lesen kann“* sagte einmal einer der führenden deutschen Männer öffentlich. Verlag: K. R. Langewiesche in Düsseldorf. In den Buchhandlungen überall ZUR ANSICHT:
Eine Mark 80 Pf.

Blüten- Schleuder- **Honig** gold-klar flüssig od. fest
unverfälschtes Bienenprodukt, 10-Pfd.-Dose franko M. 7.50, Auslese M. 8.—. Gar. Zurückn. Wachs, Pfd. M 1.55, Großimkerei v. Fischer, pens. Lehrer, Oberneuland 63 bei Bremen. 500 Zuchtvölker laut Preisliste

Gallensteine
beseitigt unser altbewährtes
Durandol.
Kurdauer 6 Monate, erforderl. 7 Flaschen. 1 Flasche M 2, 7 Flaschen M. 12 franko.
Deutsches Hygienehaus Wilmersdorf-Berlin.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO 18, Weberstraße 56/57.
Verlag: Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H., Berlin-Schöneberg, Eisenacher Straße 45. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz

Protestantenblatt Beiblatt Nr. 7.

Berlin
Bremen.

14. Februar 1912.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Tagebuch: Professor Kahl zum Fall Jatho. — Die Hallische Missionskonferenz. — Armenien. — Neues zum Fall Jatho. — Die badischen Religionsprofessoren. — Anzeigen.

Tagebuch.

Zu dem Artikel: Professor Kahl zum Fall Jatho und zum Spruchkollegium (Nr. 2) hat Herr Konsistorialrat D. von Rhoden der Redaktion einen Brief geschrieben, er war nicht direkt an unsern Redakteur der Beilage Pfarrer Emde in Bremen adressiert. So hat er Umwege machen müssen. Wir hoffen in nächster Nummer dem Schreiben gerecht werden zu können.

Die Hallische Missionskonferenz hat statutenwidrig dem Allgemeinen evangelisch-protestantischen Missionsverein eine Konferenz in ihrem Rahmen verweigert. Aber welches Geschrei würde sich erheben, wollten wir die Liberalen auffordern grundsätzlich den anderen Missionsgesellschaften bei Haus- und Kirchenkollekten nichts mehr zu geben! Der Verein hält nun am 12. Februar, 2½ Uhr, im Goldnen Ring Am Markt in Halle a. S. eine Konferenz, bei der Missionsinspektor Lic. Witte über die religiöse Lage in Japan sprechen wird.

*

Armenien. Nachwort zum Aufsatz: Die Reform der armenischen Kirche. (Vergl. dort Sp. 175, Zeile 16 ff.) Die zuletzt ausgesprochene Hoffnung hat sich leider nicht verwirklicht. Bischof Karapet ist bei der Wahl am 26. Dezember nicht Katholikos geworden: man hatte in starker Weise gegen ihn intrigiert und ihn verleumdet, er sei heimlicher Protestant und an dem Tode des letzten Katholikos Ismirlian schuld. Gewählt sind seine Gegner, Erzbischof Surenjan von Etschmiadzin und der frühere Konstantinopeler Patriarch Turian, zwischen denen der Zar nun die Auswahl zu treffen hat. Gegen diese Wahl ist zwar von fast allen Deputierten aus Russisch-Armenien wegen Wahlbestechung usw. Protest eingelegt worden, es besteht aber nur geringe Hoffnung, daß die russische Regierung die Wahl deswegen für ungültig erklären werde. E. Stier.

Neues zum Fall Jatho.

„An Herrn Pastor a. D. C. Jatho in Köln" richtet das Rheinische Konsistorium unter dem 20. Januar ein Schreiben folgenden Wortlauts:

(Aktenstück 3.) Koblenz, den 20. Januar 1912.

An
Herrn Pastor a. D. C. Jatho in Köln.

Wir haben den Herrn Superintendenten in Deutz veranlaßt, Ihnen die Gründe der Entscheidung des Kreissynodalvorstandes vom 12. vor. Mts. schriftlich zuzustellen, und geben Ihnen anheim, uns binnen einer Woche mitzuteilen, ob Sie nach Kenntnisnahme der Gründe Ihren Ausführungen in der Beschwerdeschrift noch etwas hinzuzufügen haben. gez. Groos.

(Aktenstück 4) Köln, den 27. Januar 1912.

An das
Königliche Konsistorium der Rheinprovinz in Koblenz.

Ich bedauere, mich mit der Antwort des Königl. Konsistoriums, die ich am 23. Januar erhielt, nicht zufrieden geben zu können. Die Gründe der Entscheidung des Synodalvorstandes sind mir inzwischen zugegangen. Dieselben wiederholen nur die Behauptungen des Einspruchs meiner Gegner, ohne ihre Berechtigung nachzuweisen. Damit ist nichts in der Sache gefördert.

Ich betrachte daher meine Beschwerde vom 22. Dezember 1911 als unerledigt und bitte das Königl. Konsistorium erneut, mir zu meinem Rechte zu verhelfen oder die Ausführungen meiner Beschwerde zu widerlegen.

In aller Hochachtung
ergebenst
gez. C. Jatho, Pfarrer.

Leider hat Jatho das freundliche Schreiben des Konsistoriums mißverstanden und antwortet nicht so freundlich, wie er sonst wohl tut und fährt an ihm vorbei. Gewiß wird die Behörde, die recht tut, das Aergernis mit dem Pfarrertitel durch diese Form der Adresse einfach zu beseitigen, dem Vielgepeinigten diese unzeitige Nervosität zugute halten. Zu der Frage der Ablehnung Jathos als Presbyter, die wir für ungesetzmäßig halten, nehmen wir nach der Entscheidung des Rhein. Konsistoriums Stellung. Zu den Peinigungen, die christliche Bruderliebe ihm antut, hier ein Beispiel: In Barmen stirbt die Gattin des Musikdirektors, der dort bei den Jathogottesdiensten die Orgel zu spielen pflegt. Der arme Gatte wünscht, daß Pfarrer Jatho ein Gebet am Grabe spreche. Nach einer Stunde Bedenkzeit lehnt der vorsitzende Pfarrer mündlich ab und bestätigt noch schriftlich, „daß es dem früheren Pfarrer Jatho nicht gestattet werden kann .... irgendwelche Funktion (d. h. das Gebet!) auszuüben." Der Bezirkspfarrer, der nunmehr gebeten wird, das Gebet am Grabe zu halten, lehnt dies ab, weil er mit einem Jatho nicht zusammen wirken könne. Ohne Gebet und Segen am Grabe blieb also der Gatte am Sarge seines jungen Weibes. — Ein herrlich Exempel, wie weit der „rechte Glaube" es gebracht hat, der Liebe spricht es Hohn, das Gebet wird ihm „Funktion", und sein Hochmut nimmt die Zipfel des Mantels zusammen, um mit dem Unreinen nicht in Berührung zu kommen. Ganz wie in Juda, als ob die Bergpredigt nie gehalten sei!

Die in Aktenstück 3 berührten Gründe des Kreissynodalvorstandes gegen Jathos Presbyterwahl sind folgende:

(Aktenstück 5.)

„Die Kirchenordnung schreibt zwar nicht vor, daß der Synodalvorstand seinen Beschlüssen eine Begründung beifügen und sie kundgeben soll; doch beschloß dieser, dem Presbyterium auf seine Bitte zu antworten:

1. daß der Synodalvorstand zu Jatho nach seinen Aeußerungen vor dem Spruchkollegium nicht die Zuversicht haben könne, er werde an dem Aufbau der Gemeinde im Geiste der Einleitung zur Kirchenordnung mitarbeiten;

2. daß die gesamte Tätigkeit, die er entfalte, nicht eine Unterstützung der pfarramtlichen Tätigkeit im Sinne von § 14 der Kirchenordnung sei, sondern tatsächlich der geordneten Wirksamkeit des Pfarramtes in der Gemeinde entgegenarbeite."

Ueber das Vorgehen des Kreissynodalvorstandes, das wir ebenso im Sinne der Kirchenverfassung als im Sinne des Irrlehregesetzes für ungesetzlich halten, nach der Entscheidung des Koblenzer Konsistoriums.

Die badischen Religionsprofessoren.

Unser badisches Musterländle hat wieder in ganz Deutschland von sich reden gemacht. Durch eine landesherrliche Verordnung ist die seit 1891 bestehende Einrichtung der „geistlichen Lehrer" an den höheren Lehranstalten beseitigt worden. Dadurch wird aufs neue das alte Problem „Staat und Kirche" berührt, und auf dem Wege zur Trennung beider ist man ein Stück vorwärts gekommen, zum Nachteil der evangelischen Kirche.

Während vor 1891 Theologen infolge Mangels an Lehrkräften ohne weiteres in den Schuldienst übernommen wurden, konnten von diesem Jahre ab Geistliche der christlichen Kirchen, die zur staatlichen Ausübung kirchlicher Funktionen im Großherzogtum zugelassen und von ihren obersten kirchlichen Behörden für befähigt zur Erteilung

des Religionsunterrichts für alle Klassen der höheren Schulen erklärt worden waren, auf Grund einer Staatsprüfung als wissenschaftliche Lehrer an höheren Schulen angestellt werden. Der Lehramtskandidat hatte zwei Hauptfächer und ein Nebenfach, der Theologe wurde im Hebräischen für alle Klassen geprüft und hatte in zwei wahlfreien weiteren Fächern die Lehrbefähigung mindestens für die Mittelklassen zu erwerben. Dabei mußte er entweder während des dreijährigen Studiums an einer Universität, oder nach dessen Beendigung während wenigstens vier Halbjahren die erforderlichen Vorlesungen und Seminarübungen besucht haben, um sich dem Ergänzungsexamen unterziehen zu können, und das alles unter der Voraussetzung, daß er vier Jahre Theologie studiert und die beiden theologischen Prüfungen gut bestanden hatte. So dauerte es in der Regel 6 Jahre und bei denen, die eine Reihe von Jahren im Kirchendienst standen und dann anfingen, sich auf die Staatsprüfung vorzubereiten, noch länger, bis man im Schuldienst und zunächst als Lehramtspraktikant verwendet werden konnte. Infolge dieser Schwierigkeiten und der erforderlichen Geldopfer haben sich seit 1891 verhältnismäßig wenige Geistliche der Ergänzungsprüfung unterzogen, 16 katholische und 13 evangelische. Zurzeit sind an den höheren Schulen des Landes 11 katholische geistliche Lehrer (8 Professoren, 3 Lehramtspraktikanten), die zusammen 108 Religionsstunden und 117 weltliche Unterrichtsstunden erteilen, und 11 evangelische geistliche Lehrer (alle Professoren) mit einem Stundendeputat von zusammen 141 Religionsstunden und 84 weltlichen Unterrichtsstunden angestellt. Zieht man die preußischen Verhältnisse in Betracht, so müßten statt 11 vielmehr 50 evangelische Religionsprofessoren an den badischen höheren Schulen zu finden sein! In der letzten Zeit fingen wieder einige evangelische Geistliche mit der Examensvorbereitung an und sind nun durch die Aufhebung des Examens enttäuscht.

In unbegreiflicher Kurzsichtigkeit behandeln die Regierung und die liberalen politischen Parteien die katholischen und die evangelischen Religionsprofessoren der „Parität" wegen in gleicher Weise, ohne ein Verständnis für den fundamentalen Unterschied zu besitzen, der doch gerade hier mit aller Deutlichkeit zu Tage tritt. Der katholische Religionsprofessor bleibt Kraft seines durch die Priesterweihe empfangenen „character indelebilis" auch im staatlichen Schuldienst Diener der Kirche, untersteht ihrer Disziplinargewalt, übt häufig noch kirchliche Funktionen aus und liest in der Regel jeden Morgen eine Messe. Er ist verpflichtet, sein Amt nach den Grundsätzen der katholisch-kirchlichen Weltanschauung aufzufassen und darf sich nicht auf den Boden der voraussetzungslosen Wissenschaft stellen. Sein Unterricht (z. B. in Naturwissenschaft und Geschichte) muß mit den Lehren der unfehlbaren Kirche im Einklang stehen, er ist Priester, der Vertreter einer auswärtigen Macht, und bleibt ein Glied des Klerus. Im Gegensatz zu ihm löst der evangelische Religionsprofessor mit seinem Uebertritt in den staatlichen Schuldienst sein Verhältnis zur Kirchenbehörde, der er nur insoweit unterstellt bleibt, als er noch als Religionslehrer Verwendung findet. Er ist völlig Staatsbeamter, und nichts erinnert mehr im profanen Unterricht an seine frühere Zugehörigkeit zum geistlichen Beruf. Nicht wenige der evangelischen Religionsprofessoren sind als hervorragende Pädagogen, Schulmänner, Schriftsteller oder liberale Landtagsabgeordnete über die gelbroten Grenzpfähle hinaus bekannt geworden. Auch der derzeitige Kammerpräsident gehörte zu ihnen. Seit einer Reihe von Jahren aber werden infolge einer maßlosen Agitation des radikalen Teils der Lehrerschaft gegen einen Seminardirektor (kath. Theologen) auch die evangelischen Religionsprofessoren von den Stellen der Kreisschulräte und der Seminardirektoren ausgeschlossen, können also keine Karriere mehr machen wie früher. Die liberalen politischen Parteien haben der „Parität" wegen ihre Hand dazu geboten und im Eifer das Kind mit dem Bade ausgeschüttet. So liegt hier geradezu ein Schulbeispiel vor, wie die Protestanten unter dem Prinzip einer sinnlosen „Parität" zu leiden haben. Wie lange wird es noch dauern, bis den Regierungen endlich die Erkenntnis aufdämmert, daß die Protestanten dem Staate gegenüber sich ganz anders verhalten und dementsprechend auch anders behandelt werden müssen als die Katholiken?

Selbstverständlich hat auch der Antimodernisteneid die Lage der Religionsprofessoren verschlimmert, und da auch der derzeitige Oberkirchenratspräsident der Einrichtung der geistlichen Lehrer ziemlich gleichgültig gegenübersteht, war vorauszusehen, daß die bisherige Laufbahn des Religionsprofessors geschlossen würde. Nach der neuen landesherrlichen Verordnung können nun Geistliche auf Antrag ihrer obersten Kirchenbehörde an solchen höheren Lehranstalten, an denen die Erteilung des Religionsunterrichts ein volles Stundendeputat ausmacht, als Religionslehrer mit allen Rechten der wissenschaftlich gebildeten Lehrer in etatmäßiger und nichtetatmäßiger Eigenschaft angestellt werden. Der Unterricht in der hebräischen Sprache darf diesen Religionslehrern nur dann übertragen werden, wenn sie die Lehrbefähigung dazu nachgewiesen haben. Natürlich erleidet die Stellung und die Anwartschaft der an höheren Schulen bereits angestellten Religionsprofessoren und geistlichen Lehramtspraktikanten durch diese Neuordnung keine Aenderung. Wie noch ausdrücklich von der Regierung mitgeteilt worden ist, konnte die Aufhebung der Einrichtung der geistlichen Lehrer und die jetzige Regelung im Einverständnis mit dem Erzbischöflichen Ordinariat und dem Evangelischen Oberkirchenrat getroffen werden.

So sollen wir nach Aussterben der derzeitigen Religionsprofessoren nur noch Religionslehrer haben, die bloß Religion (event. auch Hebräisch), aber kein weltliches Fach mehr geben dürfen. Man glaubt, damit die Schule vor der Gefahr der Klerikalisierung hinreichend behütet zu haben, und tut sich noch darauf etwas zugute. Aber weiß man denn in den maßgebenden Kreisen nichts davon, daß aus der Lehranstalt des Dekans und Reichstagsabgeordneten Lender (Zentrum) in Sasbach bei Achern (ca. 430 Schüler) und aus den in Verbindung mit Gymnasien stehenden erzbischöflichen Konvikten seit Jahr und Tag waschechte ultramontane Schüler auch den höheren Lehrberuf ergreifen, daß katholische Theologiestudenten und auch Priester finanziell durch Stipendien oder die „Sapienz" in Freiburg gedeckt und darum leichter als der evangelische Theologe, dem eine solche kirchliche Unterstützung gar nicht zur Verfügung steht, umsatteln und Philologen werden können und dann im Schuldienst unbehelligt Deutsch und Geschichte unterrichten dürfen? Auf diese Weise schleicht der Ultramontanismus mit leisen Schritten in unser höheres Schulwesen hinein, und Regierung und Landtag scheinen nichts dabei zu finden! Bei dieser Sachlage ist es begreiflich, daß die katholische Kirchenbehörde gegen die Aufhebung der Einrichtung der geistlichen Lehrer nichts zu erinnern hatte. Kommt aber die evangelische Kirche dabei auf ihre Rechnung? Wohl können in Zukunft Geistliche mit ausschließlicher Verwendung im Religionsunterricht auf Antrag ihrer Kirchenbehörde im Schuldienst angestellt werden; aber ist es für einen evangelischen Geistlichen befriedigend und wohl auch möglich, als staatlich angestellter Religionslehrer sein ganzes Leben hindurch jede Woche 22 Religionsstunden zu erteilen? Mit vollem Recht heißt es in einer preußischen Verfügung, daß „durch die Uebertragung einer zu großen Anzahl von Religionsstunden an einen Lehrer die Wärme und Energie dieses Unterrichts gefährdet werden kann." In Baden ist man noch nicht so weit, dies einzusehen. Und wenn nun

einige Stadtpfarrer sich des Nebenverdienstes wegen um solchen Unterricht bemühen, wird da die Kirchenbehörde einen Geistlichen, der nun doch ins Schulfach übertreten möchte, statt ihrer dem Staat präsentieren? Wird in Gemeinden, die am Unterhalt höherer Lehranstalten beteiligt sind und die bei Errichtung einer etatsmäßigen Religionslehrerstelle ein Mitwirkungsrecht haben, der Stadtrat das Interesse eines solchen, ihm vielleicht ganz fremden Aspiranten, oder nicht vielmehr das Interesse der Gemeindegeistlichen vertreten, die den Unterricht als „Nebenlehrer" natürlich billiger erteilen? Im allgemeinen aber sind unsere Stadtpfarrer mit Berufsgeschäften überhäuft und können auch nicht mehr gut das oder jenes auf die „Mädchen für alles", die Stadtvikare, abschieben, um ein weiteres Deputat bezahlten Religionsunterrichts zu übernehmen. Ja an manchen Anstalten geben drei oder gar vier evangelische Geistliche als Nebenlehrer Religionsunterricht und sind auch mit Nachmittagsstunden zufrieden, während die Professoren sich dadurch die Nachmittage frei zu machen verstehen. Welche Folgen sich für die Disziplin ergeben, braucht nur angedeutet zu werden.

Unter diesen Umständen ist es kein Wunder, wenn in der öffentlichen Meinung der doch so wichtige Religionsunterricht an höheren Schulen in Baden allmählich zu einem Nebenfach gestempelt und mit Singen und Schönschreiben auf eine Stufe gestellt wird, zur Freude derjenigen, die ihn am liebsten ganz aus der Schule entfernen möchten. Sodann besteht aber auch ein großer Unterschied in der Erteilung dieses Unterrichts, namentlich wenn man die Lehrerbildungsanstalten ins Auge faßt. Daß gerade hier der Religionsunterricht besonders bedeutungsvoll ist, wird kein Verständiger leugnen. Der Seminarist, der in der Uebungsschule auch Religionskatechesen halten muß, soll in den Stand gesetzt werden, als Lehrer nach pädagogischen und methodischen Grundsätzen Religionsunterricht zu erteilen. Also muß er selber im Seminar in diesem Sinn geschult worden sein. Dazu aber gehört ein tüchtiger Religionsprofessor, der als Fachmann im Hauptamt diesen Unterricht erteilt und wissenschaftlich und pädagogisch auf der Höhe steht. Das von einem vielbeschäftigten Geistlichen zu verlangen, wäre ein Unrecht. Ihm fehlt zu einer gründlichen Vorbereitung und Anleitung die Zeit, da ihn sein kirchliches Hauptamt ganz in Anspruch nimmt. Und endlich: Wie steht es mit dem Hebräischen am Gymnasium, und wer soll darin unterrichten, wenn niemand mehr da ist, der die vorgeschriebene Lehrbefähigung dafür besitzt? Könnte es nicht vielleicht an mancher Anstalt stillschweigend aus dem Stundenplan verschwinden? Dann müßte leider auf der Universität nachgeholt werden, was in andern Staaten in der Schule gelernt werden kann. Mit Wehmut gedenkt man der Zeit, da der verewigte Theologieprofessor Heinrich Bassermann den Religionsunterricht in den Oberklassen des Heidelberger Gymnasiums selber übernahm, es dann 1881 „für gut hielt, daß der ihm ans Herz gewachsene Unterricht nicht als Nebenaufgabe an einen Pfarrer, sondern an ein Mitglied des Kollegiums der Gymnasialprofessoren übertragen werde" und beim Oberschulrat erwirkte, daß aus Leipzig Professor Paul Mehlhorn, der jetzige Leipziger Pfarrer, berufen wurde (Erinnerungen an H. Bassermann, Prot. Monatshefte 1910).

So ist es vom Standpunkt der evangelischen Kirche überaus beklagenswert, daß eine so gute und so bewährte Einrichtung gefallen ist, und man wird es in weiten Kreisen nicht verstehen, daß der Evangelische Oberkirchenrat sein Einverständnis erklärt hat. Das wäre sicherlich nicht geschehen, wenn auch ein Schulmann Kollegialmitglied unserer obersten Kirchenbehörde wäre, wie das bei der katholischen Kirchenbehörde als etwas Selbstverständliches der Fall ist.

Argus.

Lebensversicherung. Die Karlsruher Lebensversicherung auf Gegenseitigkeit — vormals Allgemeine Versorgungs-Anstalt — hat nach ihren vorläufigen Feststellungen im Jahre 1911 wieder sehr günstige Ergebnisse erzielt. Der **neue Zugang** an Todesfallversicherungen beträgt **rund 66 Millionen Mark** (55 im Vorjahre), der **reine Zuwachs über 45 Millionen Mark** (34 im Vorjahre). Der **Todesfallversicherungsbestand** hat sich dadurch auf **über 747 Millionen Mark** erhöht. Unter Einrechnung der bei der Anstalt noch bestehenden Sparversicherung ergibt sich auf Ende des Jahres 1911 ein **Gesamtbestand** von rund **156 900 Versicherungen über 751 Millionen Mark.**

Was lehrt uns der Fall Jatho?

Eine Laienbetrachtung
von
Heinrich Geffcken.

PREIS 60 Pf.

Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H.
Abteilung: Sortiment
Schöneberg-Berlin, Eisenacher Straße 45.

Generalsekretär
für den Deutschen Protestantenverein gesucht.
Bewerbungen mit Angabe von Gehaltsansprüchen bis 1. März an das Bureau: **Berlin W 35, Steglitzer Straße 68.**

Karlsruher Lebensversicherung
auf Gegenseitigkeit.
Ende 1911 Bestand: 751 Millionen Mark.
Alle Überschüsse den Versicherten.
Unanfechtbarkeit, Unverfallbarkeit, Weltpolice.

GERMANIA-BRUTÖFEN
dazu gehörig EIER-Prüfer sowie Prüfungs-Apparate für Luft-Temperatur u. -Feuchtigkeit

F. SARTORIUS

Geflügelaufzuchts-Apparate:
künstl. Glucken, Aufzuchtskäfige, Stallöffner, Mastapparate, Futter- u. Saufgefäße usw.
Futterbereitungs-Apparate:
Knochenmühlen, Kartoffeldämpfer usw. usw.
Allen Zubehör für Geflügelzucht:
Amerik. Nesteier gegen Ungeziefer, Le e-nester, Geflügelringe, Eiersc ränke usw usw
JNDUSTRIEWERKE
für künstliche GEFLÜGELZUCHT
F. Sartorius & Söhne, GÖTTINGEN

Th. Mannborg, Leipzig-Li. Angerstrasse 38.

Königl. Hoflieferant.
Erste Harmonium-Fabrik in Deutschland nach Saugwindsystem.
Höchste Auszeichnungen.

❃ Harmoniums ❃

in höchster Vollendung von den kleinsten bis zu den kostbarsten Werken.

Otto Weber's Trauermagazin

Spezialhaus für schwarze Konfektion

Berlin W. Gegr. 1872. **Mohrenstr. 45**

kann jede Dame, welche farbig gekleidet eintrat,
: in vollständiger Trauerkleidung verlassen. :

Kostüme, Mäntel, Kleider-Röcke, Blusen usw.
Schwarze, solide Kleiderstoffe von Wolle u. Seide sehr preiswert.
Mäßige, aber feste Preise in Zahlen vermerkt.

Prediger-Talare und Amtstrachten für Justizbeamte von echt schwarzen, reinwollnen Stoffen. .·. .·. Telephon: Amt I 2044, 2035 und 2060.

Verlangen Sie bitte gratis und franko Offerte über

Talar- und Barettrollen und -Taschen

der Spezialfabrik für Koffer und Taschen
Ernst Melzig, Liegnitz in Schles., Postfach 3.
Viele Anerkennungen.
Versand direkt ab Fabrik. — Preisbuch über Reiseartikel und Jagdbedarf.

Kirchenteppiche

gesetzlich geschützte Original-Erzeugnisse nach Entwürfen von **Professor Beck** liefert preiswert in reichster Auswahl und jedem beliebigen Format

Wilhelm Röper, Leipzig.

Farbige Abbildungen mit erläuterndem Text u. Empfehlung seitens hoher Kirchenbehörden gratis und franko.

Wer seine **Kirche** oder sein **Pfarrhaus** mit einer

modernen Heizanlage,

die in jeder Beziehung zufriedenstellt und **wirtschaftlich** arbeitet, versehen will, der wendet sich in seinem eigenen Interesse an:

Ingenieur **Joh. Eugen Mayer**
Donaueschingen i. Baden.
☛ Spezialist für Kirchenbeheizung. ☚

Verfasser von: **„Heizung und Lüftung“** (Verlag B. G. Teubner).
„Wie heizen wir unsere Kirchen?“ (Verlag Paul Lorenz in Freiburg i. Br.).
„Heizung und Lüftung im modernen Wohnhaus“ (Verlag Maritima, Berlin W 9) usw. usw.

Filialbureau für Norddeutschland: Ingenieur **Carl Decker,** Berlin N, Brunnenstrasse 14.

Deutsche Schuh-Industrie G. m. b. H.

Weißenfels (Bez. Halle)

Versand von Schuhwaren : an Private :
Verlangen Sie gratis neueste Preisliste.

---

gegen **Appetitmangel, nervöse Abspannung, Blutarmut.**

Lecin

Fl. M 2.– in Apoth.; Probe g. Eins. v. 50 Pf. vom Lecinwerk Hannover.

Lecintabletten für anämische u. rachitische Kinder. — 40 Stück M. 1,—

Dr. Teuscher's Sanatorium

Oberloschwitz - Weißer Hirsch

bei Dresden. Physikalisch-diätetische Kurmethoden.
Für Nerven-, Herz-, Stoffwechsel-, Magen-, Darmkranke und Erholungsbedürftige
3 Aerzte. Besitzer: Dr. med. H Teuscher. — Prospekte.
Neuzeitliche Einrichtungen. Radium-Emanatorium. Winterkuren.

Winterkur für Lungenkranke

„Sanatorium Schwarzwaldheim“

SCHÖMBERG bei Wildbad, württemb. Schwarzwald, 650 m üb. d. M. ::
Chefarzt: Dr. Bandelier. — Mittlere Preise. — Prospekte frei.
Die Herren Geistlichen erhalten 5% Ermäßigung.

Wald-Pädagogium Realschule Gymnasium Realgymnasium Bad Berka i. Th.

Erziehungsschule (Godesberger System). Gründl. Unterricht, persönl. Erziehung, achtsamste Körperpflege; Luftbad, Spiel, Sport. 8 ha Wald u. Feld, Garten, Stall, Werkstatt. Staubfreie Höhenluft. Für zarte Kinder ärztliche Aufsicht.

Ebenhausen Kuranstalt (Sanatorium),

im Isartal, bei München. Das ganze Jahr geöffnet
Für Nerven- und innere Kranke und Rekonvaleszenten. Radium-Inhalatorium, Thermopenetration. Behaglicher Komfort. Lift. Durch Neubau bedeutend vergrößert.
3 Aerzte. Wintersport. Prospekte auf Wunsch.

Magdeburg, Töchterpensionat Kühn, Berliner Str. 30-31.
Gute Verpflegung u. Aufsicht, Nachhilfe, allseitige Fortbildung.

„Lilienthal-Kocher“

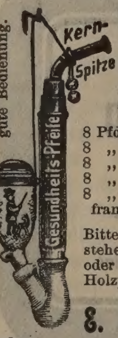
vollkommenster Selbstkochherd der Gegenwart, für Gas, Spiritus, Petroleum oder Benzin

ersetzt alle bisherigen Kocher und Kochkisten, spart der Hausfrau ¾ der Feuerung und ⅘ Zeit.

Aerztl. empfohlen. Prospekte kostenfrei.

Fabrik für Selbstkochherde, Marienwerder Wpr.

Tausende Raucher empfehlen



Bekannt reelle gute Bedienung.

meinen garantiert ungeschwefelten, deshalb sehr bekömmlichen und gesunden Tabak. Eine Tabakspfeife umsonst zu 8 Pfd. meiner berühmten Tabake.

8 Pfd.	Pastorentabak	5,—
8 „	Jagdkanaster	6,50
8 „	holl. Kanaster	7,50
8 „	Frankf. Kanast.	10,—
8 „	Kaiserblätter	13,50

franko gegen Nachnahme.

Bitte anzugeben, ob nebenstehende Gesundheitspfeife oder eine reichgeschnitzte Holzpfeife oder eine lange Pfeife erwünscht.

E. Köller, Bruchsal (Baden.) Fabrik. Weltruf.

Zuckerkranke

erhielten noch Hilfe, wo die Kunst erster ärztlicher Autoritäten versagte, durch

Ludwig Bauer's Spezial-Institut für Diabetiker
Koetzschenbroda-Dresden.

Sprechzeit wochentags 8—12 Uhr.
Das ganze Jahr geöffnet.
Praktisch bewährte neue Diabetes-Therapie „Bauer“. Aerzte bezw. deren Angehörige sind stets in Kur. Ueber 6000 Patienten behandelt. Die so problematischen Brunnen-Kuren fallen weg.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. — Verlag: Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H., Berlin-Schöneberg, Eisenacher Straße 45. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.